

# Mutter, der Mann mit dem Zeug ist da

**Der Drogenmarkt wandelt sich: Jugendliche bestellen neue synthetische Substanzen per Internet und konsumieren sie zu Hause im Kinderzimmer. Experten warnen vor dem neuen Drogen-Biedermeier und tödlichen Folgen**

BERICHT: BIRGIT WITTSTOCK

Die Sonne ist nicht mehr als ein verschwommener Fleck hinter einer Nebelwand. Ein Wintervormittag in einem verschlafenen Kaff im niederösterreichischen Marchfeld, nur wenige Kilometer hinter der Wiener Stadtgrenze, nur wenige Kilometer von der Tür eines der Einfamilienhäuser, die die B8 hier zu beiden Seiten säumen, läutet, wie fast jeden Morgen, der Postler. Für Martin ist es ein besonderer Moment. Als er aus dem dicken Packen bunter Reklamezettel und Prospekte einen braunen Umschlag ohne Absenderangabe herauszieht, scheinen seine Hände ein wenig vor Vorfreude zu zittern. Beinahe zwei Wochen hat er gewartet, nun ist das Päckchen endlich da.

Schnellen Schrittes geht er in sein Zimmer, vorbei an der Küche, in der seine Mutter gerade den Geschirrspüler einräumt. Er schließt die Tür, lässt sich auf sein ungemachtes Bett fallen und reißt das Luftpolsterkuvert auf. Heraus fällt ein ganzer Haufen kleiner Druckverschlussbeutel mit Sechsecken, Linien, Doppellinien und Großbuchstaben darauf, wie man sie aus

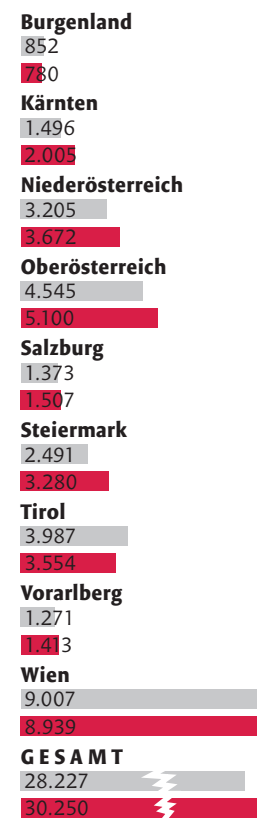
dem Chemieunterricht kennt. Skelettformeln nennen sich diese Gebilde. Sie geben die Zusammensetzung chemischer Verbindungen an. Darunter kryptische Buchstaben-Zahlen-Reihen, die an Passwörter erinnern: 4-MePPP, MDPV, 5-MAPDB, 2-PTC, 25B-NBOMe und so weiter. „Plant Food“ steht daneben und „Not approved for Human Consumption“.

Martin öffnet einen Beutel, klopft ein bisschen von dem gelblichen, grobkörnigen Pulver auf die Hülle eines Computerspiels, zieht aus seiner Brieftasche seine E-Card, zerhackt damit die kristallinen Klümpchen zu feinem Staub, den er in zwei lange Linien aufteilt. Er zieht sie sich mit einem zusammengerollten Fünf-Euro-Schein durch die Nase. „Guter Stoff“, sagt er grinsend, und wischt sich mit dem Ärmel seiner Trainingsjacke über die tränenden Augen.

Der internationale Drogenmarkt befindet sich im Umbruch: Zwar werden etablierte illegale Drogen nach wie vor über die altbekanntesten Transportrouten, aus Südamerika via Flugzeug und aus Afghanistan und Pakistan über den Balkan, geschmuggelt, aber seit einigen Jahren wächst auch eine virtuelle Szene heran, die vom globalen Dorf aus in die ganze Welt liefert. Und zwar vorwiegend „Neue psychoaktive Substanzen“ (NPS). So lautet der Sammelbegriff, unter anderem für jene Pulver, die Martin online über eine englische Website bestellt hat, ganz so, als handle es sich dabei um eine DVD oder ein ausgefallenes Kleidungsstück.

NPS sind synthetisch hergestellte Substanzen, die die Wirkungen bereits etablierter, illegaler Drogen nachahmen und dabei nicht den UN-Drogenkonventionen und somit auch nicht dem Suchtmittelgesetz unterliegen. Wie bei einem Puzzlespiel grup-

**Anzeigen nach dem SMG in den Bundesländern 2013/2014**



Quelle: Suchtmittelbericht des BMI

pieren Chemiker die Formeln um, um die Wirkung feinzutunen. Vorwiegend in China und Indien in Massenproduktion hergestellt, werden sie offiziell als Pflanzendünger, Badesalze, Räucheremischungen und Forschungschemikalien deklariert und übers Netz verkauft.

Neu ist das Phänomen der NPS, auch Research Chemicals oder kurz RCs genannt, nicht. So richtig eingeschlagen haben sie, damals gerne noch als „Legal Highs“ bezeichnet, gegen Ende der 2000er-Jahre, als synthetische Cannabinoide („Spice“) und Amphetaminderivate wie Mephedron die europäischen Szenen plötzlich überschwemmten. Inzwischen ist die große NPS-Welle wieder abgeebbt. Geblieben ist ein neuer, schnell wachsender Drogenumschlagplatz – das Internet –, der eine Klientel erschließt, die bislang die Szene scheute oder über keine Connection verfügte. Und dann gibt es da noch die gefinkelten Drogenpanscher, die jedes Jahr hunderte neue Kreationen auf den Markt bringen.

Das European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction (EMCDDA) zählte 2013 bei seiner letzten Erhebung 693 Onlineshops, die solche Substanzen anbieten. Zu kaufen gibt es, was das Herz begehrt: Halluzinogenderivate, Stimulanzien wie Amphetamine und diverse hochpotente Opioide – allesamt meist in bedeutend stärkerer Form, als die im Straßenhandel erhältlichen Drogen. Das Kundenspektrum reicht vom Schüler über Partyvolk und Psychonauten bis zu injizierenden Drogenkonsumenten. Via Kreditkarte oder Bitcoins lässt sich nicht nur im Darknet, sondern längst auch auf Plattformen im Oberflächennetz shoppen, und die Bestellung wird – wie beim Sexshop – in neutraler Verpackung vom Postler geliefert.

„Echtes Gift“ würde er nicht anrühren, sagt Martin. Damit meint der Malerlehrling illegale Drogen wie Heroin, Kokain oder Crystal Meth. „Den Dreck hauen sich ja nur Junkies rein, und mit denen und der ganzen Szene will ich nichts zu tun haben.“ Dass die Substanzen, die vor ihm in schillernden Verpackungen auf dem Bett ausgebreitet liegen, im Grunde nichts anderes sind, nämlich Varianten eben jener Drogen, scheint ihm nicht bewusst zu sein. „Sonst könnte man sie ja wohl kaum so einfach legal bestellen“, meint Martin. Aber legal, wie Martin glaubt, sind die Chemikalien nicht.

2012 wurde das „Neue-Psychoaktive-Substanzen-Gesetz“ (NPSG) eingeführt, das den Handel mit NPS verbietet. Allerdings sind die Hersteller und Händler der Justiz immer einige Schritte voraus und werfen ständig neue Substanzen auf den Markt. Laut Lagebericht zur Suchtmittelkriminalität, den das Innenministerium zuletzt für das Jahr 2014 veröffentlichte, gab es landesweit 220 Anzeigen nach dem NPSG, rund zehn Kilo dieser Substanzen wurden sichergestellt. 487 verschiedene Substanzen tauchten in diversen EU-Ländern auf – um 116 mehr als im Jahr davor. 120 dieser Stoffe wurden auch in Österreich sichergestellt, darunter 66, die weder vom Suchtmittelgesetz noch vom NPSG erfasst wurden und somit hierzulande keiner gesetzlichen Regelung unterliegen. Das klingt alarmierend – aber ist es das auch? Bedeutet einfachere Verfügbarkeit automatisch mehr Konsumenten? Sind synthetische Drogen nun in der Mitte der Gesellschaft angekommen?

Eigentlich geben die jüngsten österreichischen Drogenberichte Grund zum Aufatmen: Bei Jugendlichen scheinen die klassischen Drogen Heroin und Kokain an Beliebtheit zu verlieren. Die geschätzten

28.000 bis 29.000 Personen mit risikoreichem Opiatkonsum sind Kollateralschäden der großen Heroinwellen der 70er-, 80er- und 90er-Jahre. Mehr als die Hälfte von ihnen befindet sich in Substitutionsbehandlung. In der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen gibt es Jahr für Jahr weniger Einsteigerinnen und Einsteiger. Cannabis sei nach wie vor die einzige illegale Droge mit einer nennenswerten Verbreitung, heißt es im aktuellen Bericht, den die Gesundheit Österreich GmbH alljährlich im Auftrag der EMCDDA und des Gesundheitsministeriums erstellt. Die Einnahme von Stimulanzien, insbesondere von Kokain, bleibe stabil auf niedrigem Niveau.

Ein nennenswerter Konsum von Methamphetamin, also Crystal Meth, lasse sich nur in lokal abgegrenzten Szenen beobachten und der Konsum von NPS spiele kaum eine Rolle. Also alles gut? Warum wartet dann der EU-Drogenbericht davor, dass die bisherige Zweiteilung zwischen Suchtkranken und Freizeit- und Experimentalkonsumenten zusehends verschwimme und „einer komplexeren Situation mit zahlreichen Zwischenabstufungen“ Platz mache?

Fragt man bei heimischen Drogeneinrichtungen nach, so heißt es, NPS und Onlinehandel würden momentan keine Rolle spielen. Das liegt vor allem daran, dass die Klientel, die in Einrichtungen betreut wird, nicht deckungsgleich mit jener ist, die ihre Substanzen im Netz bestellt. Erstere sind Menschen mit Suchterkrankungen, Zweitere vor allem Gelegenheitskonsumenten, die wenig Kontakt zur offenen Szene haben und sich sowohl die hohen Preise, als auch die langen Wartezeiten der Onlinehändler leisten können. „So lange für die Konsumenten die positiven Erlebnisse bezüglich ihres Drogenkonsums überwiegen, sind sie für uns nicht erreichbar“, sagt Leonidas Le-

ILLUSTRATION: OLIVER HOFMANN

Laut Lagebericht zur Suchtmittelkriminalität 2014

des Bundeskriminalamts wurde in den folgenden Bundesländern ein Anstieg beim Konsum von NPS festgestellt: Vorarlberg, Salzburg, Kärnten, Oberösterreich, Steiermark und Wien. Wie viele Menschen die psychoaktiven Substanzen tatsächlich konsumieren, kann allerdings nicht beziffert werden, da nicht der Konsum, sondern lediglich der Handel unter Strafe steht.

Das Neue-Psychoaktive-Substanzen-Gesetz bestraft Erzeugung und Handel mit bis zu zwei Jahren Haft. Im Falle einer schweren Körperverletzung oder einer Todesfolge durch diese Straftat drohen ein bis zehn Jahre Haft.

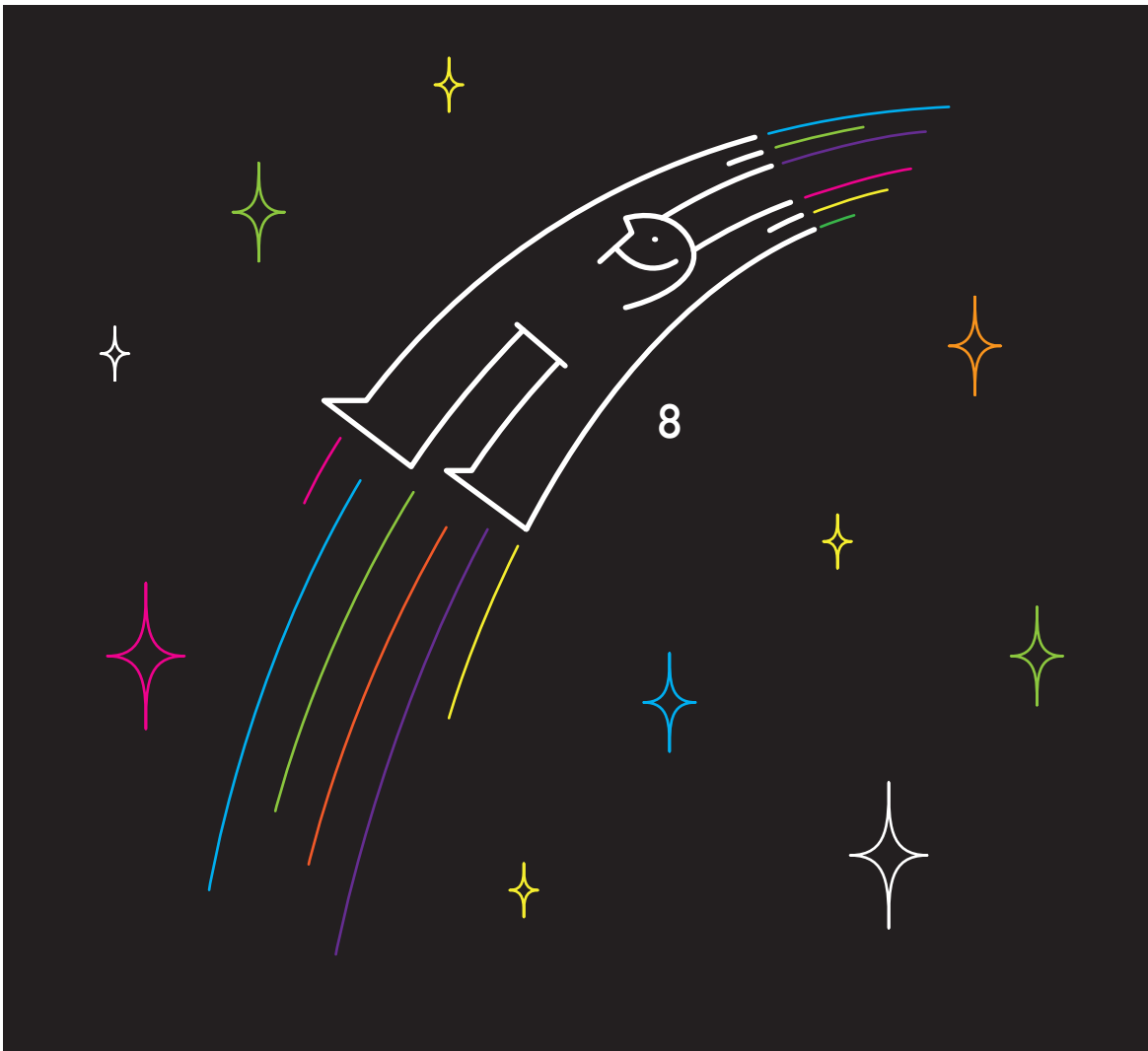
monis, ärztlicher Leiter des Vereins Grüner Kreis. Auch bei problematischem Konsum würde es Jahre dauern, ehe sich Leute in Behandlung begeben.

„Es handelt sich hier um eine sehr heterogene Gruppe“, sagt Hans Haltmayer, ärztlicher Leiter der Suchthilfe Wien. „Also vorwiegend um Freizeitkonsumenten mit einem hedonistischen Zugang, bei denen sich der Konsum meist nur über eine Lebensphase zieht und die dieser Phase dann entwachsen.“ Allerdings sei es wichtig, die Klientel dabei zu unterstützen, diese Zeit unbeschadet zu überstehen, damit sich das Verhalten nicht manifestiere und es dann später nicht zum Konsum anderer Drogen komme. Deshalb setzt die Suchthilfe Wien auf intensive Aufklärung und engen Kontakt zur Szene; etwa über Safer-Use-Projekte wie die Einrichtung checkit!, die mit mobilen Labors bei großen Partys die Inhaltsstoffe von mitgebrachten Drogen analysiert und gegebenenfalls Warnungen ausgibt.

Für Martin sind NPS eine Art Hobby. Mit 16 hat er, wie die meisten seiner Freunde, zu kiffen begonnen. Irgendwann habe er eine Spice mitgebracht, erzählt er. Die Mischung aus getrockneten, mit synthetischen Cannabinoiden beträufelten Blättern „fährt viel besser als der Eigenanbau, den man hier kriegt.“ Heute ist Martin 18 und hat sämtliche bewusstseinsverändernden Substanzen probiert, die der Onlinehändler seines Vertrauens im Angebot hat.

Er und seine Freunde ziehen sich das Zeug meist am Wochenende rein, jeder für sich im eigenen Zimmer, um dann gemeinsam online Ego-Shooter zu spielen. „Da macht das Ballern noch mehr Spaß“, sagt Martin. „Und man kann Tage und Näch-

Fortsetzung nächste Seite



## Fortsetzung von Seite 11

te durchspielen.“ Meist würden sie alle zusammensetzen, um alle zwei, drei Monate eine größere Menge zu bestellen. Klar würde das auch einfacher und billiger gehen, meint Martin: „Speed oder Ecstasy könnte ich auch ganz normal über Bekannte bekommen, aber da schwankt die Qualität, du weißt nie, was du bekommst. Und die Auswahl ist nicht so groß.“

**Genau an dieser Leichtigkeit** des Zugangs zweifelt aber der Suchtmediziner Hans Haltmayer: „Die Internetbestellung ist nur auf den ersten Blick niederschwelliger. Zwar ist die Information rasch verfügbar, die Substanz aber nicht – es braucht eine Kreditkarte, die Post und man muss auf die Lieferung warten. Über den Schwarzmarkt oder Freunde geht das viel einfacher.“

Spontankonsumenten würde der Akt der Bestellung – und die damit verbundene Aufgabe der Anonymität – abschrecken. Deshalb glaubt er auch nicht, dass der Onlinehandel neue Gruppen infizieren würde. Trotzdem ist man bei den heimischen Drogeneinrichtungen auf der Hut. „Leistungssteigernde Substanzen sind im Kommen“, sagt Haltmayer. Das sehe man auch am immer größer werdenden Angebot von Body- und Mind-Enhancern. „Das sind Zeichen einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung.“ Spezifische Strategien habe man derzeit aber noch nicht. Man behält die Klientel im Auge und hofft das Beste.

Längst haben sich europaweit Drogenfahnder zusammengeschlossen, um die wachsende virtuelle Szene zu bekämpfen: „Der Onlinehandel mit illegalen Drogen expandiert und ist für Konsumenten und Dealer leider nicht mehr wegzudenken“, sagt ein Sprecher des Bundeskriminalamts. Die Ver-

fügbare verschiedenster Substanzen mit hoher Qualität und der mit einem sehr geringen Risiko verbundene Erwerb machen das Internet als Drogenumschlagplatz beliebt, denn „der vermehrte Handel mit synthetischen Drogen und NPS ist vor allem auf die Experimentierfreudigkeit der Konsumenten zurückzuführen“.

Eine Experimentierfreudigkeit, für die später mitunter ein hoher Preis zu zahlen ist: „Die Nebenwirkungen dieser neuen Drogen kennt man noch nicht genau“, sagt Leonidas Lemonis vom Grünen Kreis. Auch gäbe es keine standardisierte Behandlungsmethode wie die Substitution bei Opiatabhängigkeit. „Die Konsumenten setzen sich nicht mit den Gefahren von NPS auseinander, weil sie meinen, es wären keine richtigen Drogen, da diese Substanzen nicht verboten sind.“ Ein Irrtum: das synthetische Opioid MT-45 etwa hat innerhalb von neun Monaten nach seinem ersten Auftauchen europaweit 28 Tote gefordert. Und selbst die als harmlos geltenden Räuchermischungen können gefährlich werden: 2014 landeten in Oberösterreich elf Leute nach dem Konsum des synthetischen Cannabinoids MDMB-CHMICA auf der Intensivstation.

Was er sich da durch die Nase zieht, kümmert aber auch Martin wenig. „Die würden das Zeug ja nicht verkaufen, wenn es voll giftig wäre.“ Außerdem wisse man das bei herkömmlichen, auf der Straße gekauften Drogen auch nicht, und: so oft würde er es schließlich nicht nehmen, sagt Martin in genervtem Tonfall.

Genug geredet. Er dreht seine X-Box auf, Call of Duty, zieht noch schnell zwei Lines und während er als virtueller Soldat in seiner Mission versinkt, ruft seine Mutter immer wieder aus der Küche: „Martin, essen!“ Aber essen wird Martin die nächsten Tage nichts.

**Schätzungen zufolge kiffen in den vergangenen zwölf Monaten europaweit**

**14,6**

**Millionen 15 bis 34-Jährige mindestens einmal**

**Rund 2,3**

**Millionen 15- bis 34-Jährige, also rund 1,9 Prozent, haben in den zurückliegenden zwölf Monaten Kokain konsumiert**

**1,3**

**Millionen haben in den vergangenen zwölf Monaten Amphetamine konsumiert. Das macht ein Prozent dieser Altersgruppe**

Quelle: European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction (EMCDDA)

## Wer in Österreich welche Drogen nimmt

Die in Österreich mit Abstand am weitesten verbreitete Droge ist Cannabis. 30 bis 40 Prozent der jungen Erwachsenen geben laut dem aktuellen Bericht zur Drogensituation des Gesundheitsministeriums an, bereits mindestens einmal Cannabis konsumiert zu haben. Schätzungen zufolge kiffen in den vergangenen zwölf Monaten europaweit 14,6 Millionen 15- bis 34-Jährige mindestens einmal. Unter den harten Drogen werden in Europa traditionell Stimulanzien, also Amphetamine und Kokain bevorzugt, was sich vielleicht auch historisch durch die weite Verbreitung von Methamphetamin ab den 1930er-Jahren erklären lässt.

Methamphetamin, heute als Crystal Meth bekannt, wurde damals in Deutschland unter der Marke Pervitin auf den Markt gebracht und wurde auch in Pralinenform als sogenannte Hausfrauenschokolade verkauft. Während des Zweiten Weltkriegs fand Methamphetamin millionenfache Verwendung, weshalb Amphetamine bis heute noch umgangssprachlich Marschierpulver genannt werden. Der EU-Drogenbericht für das Jahr 2015 schätzt, dass rund 2,3 Millionen 15- bis 34-Jährige, also rund 1,9 Prozent, in den zurückliegenden zwölf Monaten Kokain konsumiert haben. 1,3 Millionen haben in den vergangenen zwölf Monaten Amphetamine konsumiert. Das macht ein Prozent dieser Altersgruppe.

Wie viele Menschen in Österreich tatsächlich regelmäßig härtere Drogen konsumieren, ist nicht genau zu beziffern. Man geht von geschätzten 28.000 bis 29.000 Personen aus, die durch problematischen Konsum von Opiaten auffallen.

Bei der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen gibt es aber Jahr für Jahr weniger Einsteigerinnen und Einsteiger. Gegenwärtig schätzt man die Anzahl in dieser Altersgruppe auf 4000. Zwar liefert der aktuelle Suchtmittelbericht des Bundeskriminalamts konkrete Zahlen, allerdings nur zu jenen Usern, die wegen Verstößen gegen das Suchtmittelgesetz angezeigt wurden.

Im Jahr 2014 wurden in Österreich 30.250 Anzeigen nach Straftatbeständen des Suchtmittelgesetzes erstattet, die meisten aufgrund von Cannabis. Wien ist mit 8939 angezeigten Einzelpersonen Spitzenreiter. Die wenigsten gab es mit 780 im Burgenland. Generell nahm die Zahl der Anzeigen in den vergangenen Jahren zu, was aber nicht automatisch als Indiz für den Anstieg des Drogenkonsums gewertet werden darf, sondern für verstärkte Polizeiarbeit.

Männer erwischte es gut sechsmal so oft wie Frauen, Inländer vermehrt aufgrund von „unerlaubtem Umgang mit Suchtgiften“. Migranten werden häufiger nach den Paragraphen 28 und 28a des Suchtmittelgesetzes wegen Drogenhandels angezeigt. Fast die Hälfte der Angezeigten war arbeitslos, rund ein Sechstel waren Lehrlinge, Schüler und Studenten. Das Durchschnittsalter für den ersten Drogenrausch liegt in Österreich bei 15 Jahren. Frauen sind beim Erstkonsum durchschnittlich ein bis eineinhalb Jahre jünger als Männer. 2014 gab es 122 Drogentote mit einem Durchschnittsalter von 34,8 Jahren.